

# Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886)

Volkstumsforscher

von

Roland Röhrich

Auf die Frage nach den bedeutendsten oberpfälzischen Volkskundlern und Mundartforschern hätte wohl schon Jacob Grimm spontan zwei Namen genannt: Johann Andreas Schmeller und Franz Xaver von Schönwerth. Beiden fühlte er sich wissenschaftlich und persönlich engverbunden, denn ihre Hauptwerke galten ihm als mustergültige, hochrangige Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte: Schmellers ‚Bayerisches Wörterbuch‘ (1827) und Schönwerths Sammlung ‚Aus der Oberpfalz – Sitten und Sagen‘ (1857–1859). Beiden Werken ist gemeinsam, daß sie noch in der alten Ordnung der vorindustriellen Welt wurzeln, in der das Leben der meisten Menschen vornehmlich von ländlicher Sitte geprägt und bis ins kleinste geregelt ist. Während aber im ‚Bayerischen Wörterbuch‘ das südliche Altbayern dominiert und die Oberpfalz nur eine Nebenrolle spielt, konzentriert sich Schönwerth in seinen ‚Sitten und Sagen‘ ganz auf den nordöstlichen Teil Bayerns.

Am 18. Mai 1810 in Amberg als ältester Sohn des königlichen ‚Zeichnungsprofessors‘ Joseph Schönwerth geboren und in wirtschaftlich bescheidenen Verhältnissen einer Beamtenfamilie aufgewachsen, war Franz Xaver Schönwerth nach dem Besuch des Gymnasiums und der Lyzeal-Studienanstalt, der heutigen gymnasialen Oberstufe vergleichbar, im Jahre 1832 nach München übersiedelt und hatte dort das Studium an der Bauakademie aufgenommen. Nach fünf Semestern aber wechselte er an die Universität über und studierte Rechts- und Kameralwissenschaften – weniger aus Neigung, als um rasch zu einem Abschluß zu kommen und dadurch seine finanzielle Notlage zu beenden. Hohe Begabung, verbunden mit Ausdauer und Fleiß, vor allem auch ein glänzend bestandenes Examen ließen ihn bald in eine Spitzenposition des bayerischen Staatsdienstes aufsteigen. Schon 1845, acht Jahre nach Beendigung des Studiums, berief ihn der damalige Kronprinz Maximilian zu seinem Privatsekretär, drei Jahre später nach der Thronbesteigung zum königlichen Hofsekretär und Vorstand der Kabinettskasse. 1851 ernannte er ihn schließlich zum Ministerialrat am Staatsministerium der Finanzen und verlieh ihm noch im selben Jahr den persönlichen Adel. Dieses Amt bekleidete er bis zur Pensionierung 1880. Schon Jahrzehnte vorher aber, während der aktiven Dienstzeit, begann die Laufbahn, in der Schönwerth seine eigentliche Lebensaufgabe sah, die des Volkskundlers und Mundartforschers. So schreibt denn auch Johann Sepp, Verfasser des ‚Altbayerischen Sagenschatzes‘, 1886 in einem Nachruf auf Schönwerth: Es ist „Schönwerth, der Gelehrte, welcher sich ein bleibendes Denkmal gesetzt hat“.

Was aber mag den Juristen und Ministerialbeamten Schönwerth bewogen haben, gerade die volkskundliche und mundartliche Erschließung der Oberpfalz zu seiner



Lebensaufgabe zu machen? Hyazinth Holland, langjähriger Mitarbeiter Schönwerths im Historischen Verein von Oberbayern, hat sich in einer Würdigung Schönwerths ausführlich dazu geäußert und nennt zwei wichtige Anstöße. Zum einen sei es Jacob Grimm gewesen, dessen Arbeiten Schönwerth angeregt hätten, zum andern aber seien auch von Maria Rath, der oberpfälzischen Ehefrau Schönwerths aus Neuenhammer am Fahrenberg, und – wie wir ergänzen müssen – von Michael Rath, dem Schwiegervater, entscheidende Impulse ausgegangen: „Wie J. Grimms ‚Mythologie‘ und ‚Rechtsalterthümer‘, so hatte auch dessen ‚Grammatik‘ mit feuriger Begeisterung auf Schönwerth gewirkt, welcher plötzlich die ganze Tragweite und den geistigen Zusammenhang in den noch heute lebenden Traditionen und Vorstellungen seiner Heimat erkannte. (...) Insbesondere durch seine Vermählung mit einer, in ihrer unmittelbaren Volksthümlichkeit reizenden Tochter der Oberpfalz, welche ihm einen unvergänglichen Schatz von den in ihrem väterlichen Heim gangbaren Märchen, Sitten und Sagen zubrachte, geräth Schönwerth darauf, diese Traditionen vor ihrem drohenden Erlöschen und Verklingen noch einzuheimsen.“ Und Schönwerth selbst bekennt im ersten Band der ‚Sitten und Sagen‘, daß ihm besonders Grimms ‚Deutsche Mythologie‘ Anstoß und methodischer Wegweiser gewesen sei: „Schon viele Jahre her ist mein Streben, Sitte, Sage und Mundart der Oberpfalz zu erforschen. Seit mir auf der Hochschule Professor Phillips (George P., Prof. der Rechte in München von 1834–1847) Grimms Deutsche Mythologie in die Hand gab, geht der Gedanke mit mir, in gleicher Richtung die Oberpfalz, von der nahezu nichts bekannt ist, zu beschauen.“ Und dennoch reicht es wohl nicht aus, Schönwerths jahrzehntelange Beschäftigung mit den Überlieferungen seiner oberpfälzischen Heimat allein auf das Vorbild Jacob Grimms und den Einfluß der Ehefrau und des Schwiegervaters zurückzuführen. So bemerkt er 1859 in einem Brief, daß er „seit langen Jahren aus Liebe zur Heimat“ geforscht und gesammelt habe. Auch die Sorge, infolge der schnell fortschreitenden Verkehrserschließung und Verstädterung würde „der junge Nachwuchs die Überlieferungen am häuslichen Herde“ bald vergessen, taucht in seinen Briefen immer wieder auf. Am deutlichsten aber dokumentiert der eindringliche Appell im Schlußwort zum ersten Band der ‚Sitten und Sagen‘ diese Befürchtung: „Ich stelle daher wiederholt an Jene meiner Landleute, in denen (...) die Liebe zur Heimat nicht erstorben ist, und ihrer sind noch viele, die dringende Bitte, doch ja zu sammeln, in der eilften Stunde, was in der Überlieferung des Volkes aus den alten Tagen lebt. Die Nachwelt wird ihnen Dank wissen.“

Der mythologischen Schule Jacob Grimms bleibt Schönwerth aber auch in der wissenschaftlichen Zielsetzung verpflichtet: „Indem ich seine (des oberpfälzischen Volkes) Sitten und Sagen erforsche, will ich das Heidentum, das darin verborgen liegt, daraus entwickeln.“ Darüber hinaus hat er sich außerdem „zum Vorwurf gesetzt, den Oberpfälzern ein getreues und umfassendes Bild ihres eigenen Seyns und Denkens vorzuführen“, und damit seine Heimat, reicher an „ächter, alter Sage“ als andere Gegenden, „in ganz Deutschland mehr als bisher bekannt zu machen“.

Ausführlich hat sich Schönwerth auch zu seiner Arbeitsweise geäußert. Jeder volkskundliche Sammler und Forscher müsse bei der Aufzeichnung der Überlieferungen darauf achten, „daß er nichts aufnehme, was dem Volke selber fremd ist“, und habe sich stets zu vergewissern, „ob das Volk an der Stelle, an der er sucht, selbst rein und unvermischt ist, ob der Erzähler heimisch in der Gegend, ob sein Geschlecht von jeher hier gehaust, ob er seine Aussage von diesen oder von anderen empfangen, und wer diese anderen seyen und wo zu Hause.“ Berücksichtige er diese Forderungen nicht, so laufe er Gefahr, Traditionen aufzuzeichnen, die im Untersuchungsgebiet nicht



ursprünglich entstanden, also unbrauchbar seien. Denn nur dort, „wo der Besitz in fester Hand bleibt, der Bauer aber an so altererbtem Gute festhält, da mag der Forscher sicher gehen. Wo der Besitz häufig wechselt, thut Vorsicht Noth.“ Auch sei es für den Sammler und Wissenschaftler wichtig, das Volk „am Herde“ und nicht nur „aus der Cavaliersperspektive oder aus dem äußeren Verkehre“ zu kennen, wenn er „den geheimnißvollen Schrein der altersgrauen Überlieferungen“ öffnen wolle.

Anfangs der fünfziger Jahre begann Schönwerth, in München nach Bediensteten aus der Oberpfalz zu suchen, um sie als Gewährsleute zu befragen. Im Vorwort zu den ‚Sitten und Sagen‘ berichtet er darüber: „Weiber und Weber der Heimat ließen sich gegen kleine Geschenke und Bewirthung in der Regel gerne herbey, sich als Inquisiten mir gegenüber zu setzen und wurden ganz mittheilsam, wenn ich der Erste war, in der heimatlichen Mundart zu erzählen.“ Der „geheimnißvolle Schrein“ öffnet sich also nur dem vertrauten Landsmann. Und auch diesem wird es nur mit Einfühlungsvermögen, viel Geduld und langer Übung gelingen, „gerade dasjenige herauszufragen, worauf es ankommt“. Einfache Menschen, die vorzugsweise als Gewährsleute in Betracht kommen, „können sich nämlich der Ansicht nicht entschlagen, daß ein Gebildeter unmöglich an solchen Dummheiten (!) Gefallen finde und fassen sogleich Argwohn, daß man sie zum besten habe.“ Um in möglichst kurzer Zeit über eine umfangreiche Sammlung zu verfügen, ging Schönwerth noch einen anderen Weg: Im März 1854 erstellte er einen Fragebogen zu ‚Gegenständen, über welche gefällige Mittheilung erbeten wird‘ und verschickte diesen an ihm bekannte Pfarrer und Lehrer in der Oberpfalz, die er als Kontakteleute und Mitarbeiter zu gewinnen hoffte. Doch die Anzahl der Rückmeldungen war gering, wenigstens in den ersten Jahren: „Schriftliche Mittheilungen aus der Heimat gingen mir nur von wenigen Orten zu. (...) Wer von den Gebildeten sollte auch Sinn haben für das, was er nicht kennt, oder gar von vornherein mißachtet.“ Und selbst diejenigen, die ihm ihre Mitarbeit zusagten, wußten nur wenig zu berichten und klagten über die Schwierigkeit, Gewährsleute zu finden und ihnen beizukommen. „Oft und an manchen Orten muß man anklopfen, bis etwas herauskommt“, schrieb ein Mitarbeiter im Begleitbrief zu eingesandten Beiträgen, und ein anderer berichtete: „Ich ging zu Leichenwärtern, zu frommen Bauersleuten, zu Leuten, die als Volkserzähler einen großen Ruf haben, aber meist tröpfelte es nur ganz armselig, wenn ich diese Ader anzapfte. Gewöhnlich nur verschwommene Erinnerung, selten zwei oder drei ganze Volksmeinungen oder sichere Überlieferungen.“ Wie vor ihm schon die Brüder Grimm, mußte auch Schönwerth die Erfahrung machen, „daß auf Briefe und Schreiben um zu sammelnde Beiträge nichts erfolge, bevor durch ein Muster an Sammlung deutlich geworden sein kann, auf welche verachtete und scheinlose Dinge es hierbei ankommt.“ Die Bedeutung des Fragebogens liegt denn auch vor allem darin, daß er das breite volkskundliche Forschungsspektrum Schönwerths aufzeigt und damit – noch über den Inhalt der ‚Sitten und Sagen‘ hinaus – auf seinen umfangreichen Nachlaß hinweist. Im einzelnen wünschte Schönwerth von seinen Adressaten Auskunft über alle auffallenden Gebräuche und Gewohnheiten beim Freien, bei der Hochzeit, während der Kindbettzeit, bei Todesfällen und Begräbnissen, des weiteren über alle festlich zu begehenden Zeiten im Jahreslauf. Er fragte nach den Benennungen der einzelnen Teile des Hauses und seiner Einrichtung, nach Kinderspielen, Kinderliedern und -reimen, nach auffallenden Sprichwörtern in der Mundart und überhaupt seltenen Mundartwörtern, nach eigentümlichen Bezeichnungen für Tiere und Pflanzen, ferner nach den vielfältigen Vorstellungen des Aberglaubens in den Wechselfällen des Lebens. Von besonderem Interesse waren ihm auch die Märchen und Sagen seiner Heimat, Erzählungen vom Teufel, von Hexen und



Druden, von Gespenstern und bösen Geistern, von Riesen und Zwergen, von Hömännern und feurigen Männern, von Holz- und Wasserfräulein, vom wilden Jäger, der wilden Jagd und anderen dämonischen Gestalten und Erscheinungen. Fragen über Vorstellungen von Sonne, Mond und den Gestirnen des Himmels, von Gewittern und Regenbogen bildeten den letzten Abschnitt. Am Schluß des Fragebogens steht die Bitte und die Aufforderung, „alles genau zu bezeichnen, selbst das, was unbedeutend erscheint, und zwar im Ton des Volkes, ohne Ausschmückung, mit den Ausdrücken, die gewöhnlich, wenn auch genau sind – ferner den Ort anzugeben, wo etwas vorkommt oder geschehen ist.“

Drei Jahre später hatte Schönwerths Sammlung bereits einen solchen Umfang erreicht, daß die Drucklegung eines ersten stattlichen Bandes erfolgen konnte. Wolfgang Menzel, der für diesen Band eine Vorrede geschrieben hatte, schlug auch den Titel vor: ‚Aus der Oberpfalz – Sitten und Sagen‘. Nun, da „ein Muster an Sammlung“ vorlag und „das Werk überall freundliche Aufnahme findet“, stellten sich endlich auch die ersehnten Mitarbeiter und Kontaktpersonen in der Oberpfalz ein. Schon im Jahr darauf, 1858, erschien ein zweiter und im folgendem Jahr ein dritter und letzter Band. Aus allen heute noch greifbaren Äußerungen zu den ‚Sitten und Sagen‘ geht hervor, daß diese schon zu Lebzeiten Schönwerths als ein Meisterwerk volkskundlichen Sammelns und Forschens gewürdigt worden sind. Der Erzbischof von München und Freising, Gregor von Scherr, und sein Regensburger Amtsbruder, Ignaz von Senestrey, beide gebürtige Oberpfälzer, hoben die tiefe Ahnung um das fromme Brauchtum in den ‚Sitten und Sagen‘ hervor. Und König Max II. vermerkte in einem Handschreiben von 1859, er habe den dritten Band „mit um so größerem Vergnügen“ entgegengenommen, „als Jacob Grimm, der Altmeister deutscher Sprachwissenschaft, Mir jüngst persönlich von dem hohen Werthe Ihrer deßfälligen Studien gesprochen.“ Grimm war bereits nach der Herausgabe des ersten Bandes auf Schönwerths ‚Sitten und Sagen‘ aufmerksam geworden und hatte sich 1858, nachdem ihm auch der zweite Band vorlag, im ‚Literarischen Centralblatt für Deutschland‘ sehr positiv über das Werk geäußert: „Schon der erste Theil lieferte eine bedeutende, planmäßig vorgenommene und ausgeführte Sammlung von Sitten und Gebräuchen des oberpfälzischen Volkes, wird aber durch den zweiten Theil noch weit übertroffen. Nirgendwo in ganz Deutschland ist umsichtiger, voller und mit so leisem Gehör gesammelt worden; der Verfasser hat gewußt, alle Vortheile zu ziehen, die sich aus der ruhigen Beschränkung auf einen sagenreichen Landstrich ergeben. Die Berge, Hügel und Wälder seiner theilweise rauhen, unbegünstigten und doch so schönen Heimath hegen eine Fülle schlichter und treu bewahrter Ueberlieferung, wie sie anderen glänzenderen Gegenden nicht zu Gebote stehen, (...)“ Kurz darauf nahm Grimm die ‚Sitten und Sagen‘ sogar zum Anlaß, sich in einer Vorlesung vor der Berliner Akademie „in ehrendster Weise auf Schönwerths reiche und werthvolle Sammlung oberpfälzischer Sage“ zu berufen und mit ihm in einen wissenschaftlichen Gedankenaustausch zu treten. Verständlicherweise machte das Ansehen, das Schönwerth bei Grimm genoß, in der Folgezeit auch andere Wissenschaftler und Gelehrte auf ihn aufmerksam und führte zu zahlreichen Besprechungen und Erwähnungen in der Literatur. Als Beispiele seien hier nur Karl Simrock und Wolfgang Menzel genannt. Letzterer würdigte in seinem ‚Literaturblatt‘ (Wolfgang Menzels Literaturblatt) vor allem „die klare Vertheilung und Behandlung“ des immensen Stoffes.

Zu Beginn der sechziger Jahre gewährte König Max II. auf Fürsprache Jacob Grimms Schönwerth noch zweimal einen dreimonatigen Diensturlaub, „im Interesse bayerischer Vaterlandskunde“ und weil „die gründliche Erforschung der Sitten und



Sagen einer Provinz (...) ein sehr verdienstliches Unternehmen für das ganze Land“ sei. Die Fülle des gesammelten Stoffes war bald so groß, „daß für dessen Bearbeitung und Veröffentlichung eine Zahl von sechs bis sieben weiteren Bänden nicht ausreichen würde“, wie Schönwerth dem König erfreut mitteilte. Dennoch ist es bei drei Bänden geblieben. Schönwerth und sein Verleger mußten die bittere Erfahrung machen, daß die in Fachkreisen mit soviel Lob bedachte Sammlung im Buchhandel nur wenige Käufer fand, „so daß fast die gesamte Auflage zum Antiquar und Trödler wanderte“. Beiträge aus der Oberpfalz, die auch in den sechziger und frühen siebziger Jahren noch an ihn eingesandt werden, fanden Aufnahme in einzelnen thematisch geordneten Faszikeln und bilden heute den umfangmäßig größten Teil des handschriftlichen Nachlasses Schönwerths.

Zwei spätere Aufsätze Schönwerths, ‚Dr. Weinholds Baierische Grammatik und die oberpfälzische Mundart‘ (1869) sowie ‚Johann Andreas Schmeller und seine Bearbeitung der baierischen Mundarten mit Bezugnahme auf das Oberpfälzische‘ (1872), deuten schon in ihren Überschriften an, daß er sich nach dem finanziellen Mißerfolg der ‚Sitten und Sagen‘ verstärkt der Mundartforschung zugewendet hat. Veranlaßt durch Schmellers ‚Bayerisches Wörterbuch‘, in dem er trotz höchster Wertschätzung das Oberpfälzische zu wenig berücksichtigt sah, sammelte er Mundartproben aus allen Gegenden der Oberpfalz, studierte die Laut- und Formenlehre seiner heimatlichen Mundart und legte eine umfangreiche Wortschatzsammlung an. Die darin enthaltenen einzelnen Wortartikel, auf postkartengroße Notizzettel skizziert und nach Wortfeldern bzw. Sachgebieten geordnet, lassen erkennen, daß ihn vor allem der unterschiedliche Lautstand eines Mundartwortes innerhalb der oberpfälzischen Sprachlandschaft und die Bedeutungsabweichungen eines Wortes im lebendigen Sprachgebrauch seiner Landsleute interessierten. Ein Beispiel mag das veranschaulichen. Zum Verbum ‚sodern‘ notiert Schönwerth: „1. sodern = schwätzen, langsam oder viel, nichts voranbringen (Stadteschenbach: saudarn) – 2. der Sodarar = einer, der viele Worte macht, nichts von der Stelle bringt, ein Zauderer (an der Naab: Saudarar), vgl. der Saod = Gsalm (Stadteschenbach), der Soid, das Gsoid = das Gerede, das Gsaud = Geschwätz (Stadteschenbach).“ In seinen beiden Mundartaufsätzen ist Schönwerth auch der Herkunft des Oberpfälzischen nachgegangen. Im Gegensatz zu Weinhold und Schmeller, die in ihren Untersuchungen der gesamtbaierischen Mundart vom Althochdeutschen ausgingen und im Oberpfälzischen einen nördlichen Zweig des Baierischen sahen, hielt Schönwerth die oberpfälzische Mundart jedoch für einen direkten Ableger des Gotischen und begründete diese Ansicht damit, „daß der oberpfälzische Vokalismus im allgemeinen wesentlich von den Lautgesetzen des Althochdeutschen absteht und wegen seines viel älteren Gepräges nicht auf der Grundlage des letzteren behandelt werden darf“. Wichtigstes Kennzeichen des Oberpfälzischen ist für ihn die Brechung der kurzen Vokale i und u vor den Konsonanten r und h, die wie im Gotischen zu ai und au diphtongiert werden: „Diese Art der Brechung war es, welche mich schon vor Jahren in meinen oberpfälzischen Sitten und Sagen bestimmte (...), das Oberpfälzische seinem Ursprung nach dem gotischen Sprachstamme zuzuweisen.“ In seinem Aufsatz zu Weinholds Baierischer Grammatik versuchte Schönwerth dann weiter, diese These auch historisch abzustützen. Dabei ging er von der Überlegung aus, daß Reste der Goten – seit ihrem Abzug aus den Siedlungsgebieten an der unteren Donau – in Germanien, vor allem aber in Bayern, zurückgeblieben sein mußten. Gerade die Oberpfalz aber sei auf Grund ihrer Randlage wie geschaffen, gotische Bevölkerungsreste über einen langen Zeitraum zu erhalten. Das beweise auch die Tatsache, daß die frühmittelalterliche Geschichte



Bayerns nichts über ein Ausgreifen der Agilolfinger auf den Nordgau berichte, Berührungen der dort siedelnden Menschen mit den Bayern südlich der Donau folglich erst spät stattgefunden haben können. So liefern für Schönwerth Geschichte und Mundartforschung gleichermaßen den Beweis, daß die Oberpfälzer als gotische Restbevölkerung einen gotischen Dialekt sprechen, der sich infolge der Abgeschiedenheit ihres Siedlungsraumes bis in seine Gegenwart erhalten konnte. Schönwerths These ist heute längst widerlegt. Von der landesgeschichtlichen Forschung wird im Gegenteil gerade betont, daß Bayern nie zum gotischen Siedlungsraum gehört habe und im Höchstfall ostgotische Interessensphäre gewesen sein könne. Aber auch für die Sprachforschung steht längst fest, daß das Gotische als ostgermanische Sprache dem Hochdeutschen (westgermanisch!) nur mittelbar verwandt ist und mit dem Untergang der Gotenreiche in Italien und Spanien aufgehört hat, eine gesprochene Sprache zu sein.

Mehr Beachtung als die beiden Mundartaufsätze findet heute wieder Schönwerths letzte Veröffentlichung: ‚Die Sprichwörter des Volkes der Oberpfalz in der Mundart‘ (1874). Sie stellt in gewissem Sinne eine Ergänzung zu den ‚Sitten und Sagen‘ dar. Die darin enthaltenen Sprichwörter sind nach Schönwerths eigenen Worten „im Volke selbst gesammelt, nicht absichtlich, sondern nebenher und gelegentlich, wie der Zufall sie bot.“ Dennoch hatte er auf diese Weise nahezu 1400 Sprichwörter zusammengetragen. Die meisten stammen aus der nordöstlichen Oberpfalz. Hier bot sich ihm in der engeren Heimat seiner Ehefrau die Möglichkeit, „oft und lange zu verweilen“. Aber auch Schönwerths Geburtsstadt Amberg und ihr ländlicher Umkreis sind stark vertreten. Zusammenfassend stellte Schönwerth dazu fest: „Übrigens sind es fünf Angelpunkte, welche besonders zur Vertretung kamen, der Nordosten um Neuenhammer, der Nordwesten um Stadteschenbach, der Südwesten um Heideck, der Südosten um Falkenstein, die Mitte um Amberg.“ Der besseren Übersicht halber hat Schönwerth die Sprichwörter unter bestimmten Stichwörtern in Gruppen zusammengefaßt und diese dann alphabetisch angeordnet. So entstand ein farbiges Bild der oberpfälzischen Mundart und ihrer Sprecher; denn Sprichwörter sind, wie Schönwerth bemerkte, „der Spiegel des sittlichen und rechtlichen Bewußtseins eines Volkes sowie der Handhabung seiner Sprache. Sie geben Zeugniß, wie ein Volk denkt, spricht, handelt, sie lehren, welcher Seite des geistigen und leiblichen Lebens ein Volk sich zuneigt oder abwendet. Aus seinen Sprichwörtern sind alle guten oder übeln Anlagen und Richtungen eines Volkes zu erkennen, in ihnen zeichnet sich das Volk selbst.“ Der Wert dieser Sammlung liegt aber vor allem in der mundartlichen Wiedergabe der Sprichwörter. Noch in den ‚Sitten und Sagen‘ hatte Schönwerth auf mundartliche Texte weitgehend verzichtet, um seinem Werk auch jenseits der Grenzen der Oberpfalz einen Leserkreis zu erschließen. Die Sprichwörter aber sollten „in der Tracht des Volkes“ erscheinen, „damit man wiße, nicht bloß wie das obpf. Volk denkt, sondern auch wie es spricht.“ Die Übertragung ins Hochdeutsche verbot sich auch aus der Erkenntnis heraus, daß eine regionale Sprichwörtersammlung ohne die Intimität der Mundart farblos bleiben müßte: „Die Mundart setzt Farbe ins Bild, die Uebertragung malt grau in grau“. Freilich sollte sich der Leser nicht an der „Derbheit des Ausdrucks“ stoßen: „Das Volk in seiner Natürlichkeit umschreibt nichts, nennt das Kind bei seinem Namen. Es denkt dabei nichts unrechtes, verdeckt nicht Lüsterheit unter der Schminke zarter Worte.“ Wer heute in dieser Sammlung blättert, wird mit Bedauern feststellen müssen, daß viele der darin enthaltenen Sprichwörter aus dem aktiven Sprachschatz verschwunden sind.

„Wenn Einer da ist, der mich dereinst ersetzen kann, so ist es Schönwerth“, hatte Jacob Grimm einmal zu König Max II. bemerkt. Doch ein zweiter Grimm ist Schön-

wert nicht geworden. Wie hätte ihm das auch gelingen können, ihm, der als Ministerialrat seiner Wissenschaft nur im ‚Nebenamte‘ diente. Im übrigen aber hat Schönwerth selbst schon bald die besondere Bedeutung des regionalen Aspekts gerade in der Volkskunde erkannt: „die Grenzen der Schrift (gemeint sind die ‚Sitten und Sagen‘) hätte ich weiter ausdehnen können auf das Innere von Altbayern, von Frankenland; ich hielt es indessen für gerathen, mich einzig innerhalb meiner Heimat zu bewegen. Wer möchte auch das Haus besser kennen als der, so darin geboren und erzogen ist? Die Erinnerung der Kindheit sind sichere Wegweiser: ohne sie ist und bleibt man Fremdling.“ Unter diesem Blickwinkel betrachtet, stellt Schönwerths Werk einerseits einen wichtigen Beitrag zur gesamtbayerischen Volkskunde und Kulturraumforschung dar, andererseits aber bietet es auch die Möglichkeit, das ‚Oberpfälzische‘ innerhalb dieses Kulturraumes mehr oder weniger genau zu bestimmen und zu erfassen.

#### QUELLEN:

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München: Personalakte Franz Xaver Schönwerths, StMin. d. Fin. Nr. 67.123. – Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg: Schönwerthiana – Nachlaß Schönwerths (im Besitz des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg).

#### WERKE:

F. X. Schönwerth, Aus der Oberpfalz – Sitten und Sagen, 3 Teile, Augsburg 1857–1859 (Volksausgabe, Augsburg 1869); fotomechanischer Neudruck, in: H. Bausinger u. a., (Hg.), Volkskundliche Quellen, Hildesheim 1977. – Ders., Dr. Weinholds Baierische Grammatik und die oberpfälzische Mundart, Regensburg 1869. – Ders., Johann Andreas Schmeller und seine Bearbeitung der baierischen Mundarten mit Bezugnahme auf das Oberpfälzische, in: VHVO (= Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg) 28 (1872) 221–249. – Ders., Sprichwörter des Volkes der Oberpfalz in der Mundart, in: VHVO 29 (1875) III–86.

#### LITERATUR (in Auswahl):

J. Sepp, Franz Xaver von Schönwerth, in: Der Sammler (Beilage zur Münchener-Augsburger Abendzeitung), Nr. 81 (1886) S. 2 ff. – H. Holland, Franz Xaver Schönwerth, in: ADB 32 (1891) 321 ff. – K. Winkler, Oberpfälzische Sagen, Legenden, Märchen und Schwänke aus dem Nachlaß Franz X. v. Schönwerth's, Kallmünz (2) o. J. – R. Röhrich: Franz Xaver Schönwerth. Leben und Werk, Kallmünz 1975. – Ders. (Hg.), Das Schönwerth-Lesebuch. Volkskundliches aus der Oberpfalz im 19. Jahrhundert, Regensburg 1981.